



**Männlichkeitsvertreter. Figurationen von Männlichkeit in der späten Prosa Robert
Walsers. Eine exemplarische Lektüre des Prosastücks *Es war einmal***

Das Prosastück *Es war einmal* (siehe Anhang) wurde am 11. Mai 1928 in der Zeitschrift *Sport im Bild* veröffentlicht. Es gehört, wie die meisten der veröffentlichten Texte Robert Walsers (1878-1956) aus den zwanziger Jahren, zu den im weitesten Sinne feuilletonistischen Stücken Walsers, die er – meistens zu einem Stückpreis – an Zeitungen und Zeitschriften im gesamten deutschsprachigen Raum verkaufte. Von diesem „Prosastückligeschäft“¹ lebte Walser auch – mehr schlecht als recht – bis zur Aufgabe des Schreibens 1933. Als ‘Vertreter in Sachen Schriftstellerei’ tritt in *Es war einmal* auch die männliche ‘ich’-Figur auf; dass dieses ‘ich’ sich dabei auch vertritt – im Sinne von ‘stolpert’ oder ‘aus dem Tritt kommt’ – wird zu zeigen sein.

Vorweg einige methodische Bemerkungen: Zunächst bestimme ich den Gegenstand meiner geschlechtertheoretischen Untersuchung von literarischen Texten als *Figuren*, bzw. eher verfahrensorientiert, als *Figurationen*. Die Eingeschriebenheit des Geschlechts und der Geschlechter als Figuren impliziert zum einen eine grundlegende *theatrale* Sekundarität: Die Dimension des Theatralen, die bei Walser durchweg tragend ist, wird in *Es war einmal* direkt adressiert. Zum anderen impliziert der Begriff der Figur eine *rhetorische* Umkehrbarkeit der Zuschreibungen: Jede Wendung des Textes kann entweder figural oder literal verstanden werden. Allerdings – und das ist hier entscheidend – gibt der Text selbst keinerlei letztgültige Kriterien dafür an die Hand, welche der möglichen Bedeutungen nun als eigentliche und welche als übertragene zu betrachten ist. Mehr noch: Ein Text kann vielleicht gerade in dem Maß als ein literarischer gelesen werden, in dem er die notwendigen Kriterien einer Entscheidung über die Bedeutung nicht nur nicht aufweist, sondern diese vielmehr – aktiv – entzieht oder destruiert. Eine Lektüre, die in diesem Sinn rhetorische Figuren fokussiert, verfährt immer auch defigurierend: Wenn jede Wendung gerade in dem Maß auch übertragen zu lesen ist, in dem sie sich eigentlich präsentiert (und umgekehrt), dann verliert die Unterscheidung von ‘eigentlich’ und ‘übertragen’, von ‘figural’ und ‘literal’ ihre Grundlage. Gleichwohl muß sich jedes Lesen doch innerhalb dieser Unterscheidungen bewegen.²

¹ Brief an Frieda Mermet vom 6.1.1928. Hier schreibt Walser: „Mein Prosastückligeschäft geht zur Zeit schlecht; ich lasse mich aber durch die Baisse meiner Prosa-Aktien nicht entmutigen. Es gibt diesmal auf dem Büchermarkt so gut wie keine Erfolge“ (R. Walser, *Briefe*, hg. v. Jörg Schäfer unter Mitarbeit v. Robert Mächler, Frankfurt/Main 1979, S.322).

² Die Lektüre ist also nicht in dem Sinn eine rhetorische, dass die Wendungen des Textes in einem System der Tropen und Figuren einsortiert werden, sondern in dem Sinn, dass die Prozesse der Defiguration fokussiert werden, die aus der figurativen Verfasstheit des Textes unausweichlich folgen.



2. Tagung AIM Gender –Eiden: Robert Walser, Seite: 2

Des weiteren gehe ich von einer *Asymmetrie* der Figuralität der Geschlechter in den Texten aus. ‘Männer’ und ‘Frauen’ sind figural eingeschrieben, aber sie sind es nicht auf gleiche Weise. Wo Figuren der Weiblichkeit oft direkten, oft stereotypen Zuschreibungen unterliegen, da werden Figuren der Männlichkeit zumeist indirekt, gleichsam von der Seite angegangen. So tritt Männlichkeit in *Es war einmal* nur darin explizit in Erscheinung, dass der männlichen ‘ich’-Figur gerade „kein sehr männliches Benehmen“ zugeschrieben wird.

Meine *exemplarische* Lektüre des Prosastücks *Es war einmal* soll zunächst ansetzen mit einem Versuch, das *Besondere* des Stücks zu benennen. Dieses Besondere sehe ich im parataktischen Bau des Textes; unter Parataxis ist hier das Prinzip der Reihung zu verstehen, der bloßen Beiordnung von Sätzen und Satzgruppen, die nicht logisch oder rhetorisch hierarchisiert werden.³ Der parataktische Bau findet thematischen Niederschlag in der Erörterung unverbunden nebeneinander gesetzter Räume. In dieser scheinbaren Unverbundenheit der Wendungen und Räume soll es der Lektüre nun darum gehen, Übergänge aufzuweisen, die den dissoziativ-parataktischen Text trotzdem durchziehen. Bezogen auf die Frage der Geschlechter wird sich zeigen, dass gerade der untergründig übergängliche Zug des Textes eine verabgründigende Wirkung zu zeitigen vermag. Wo eine fixierte, genau umrissene räumliche Ordnung eine ebenso fixierte und unüberschreitbare Ordnung der Geschlechter zu garantieren vorgibt, da unterzieht *Es war einmal* in seiner unmerklich anmutenden Übergänglichkeit das Feld der (beiden) Ordnungen einer ebenso unmerklich anmutenden Transformation; einer Transformation, die die Ordnungen als solche wenigstens zu problematisieren erlaubt.

Der Text verhandelt, soweit sich dies kurz zusammenfassen lässt, die Frage nach der Möglichkeit sicherer *Zugehörigkeit* zu einer Art, einem Geschlecht und einer Gattung; diese Problematisierung vollzieht sich auf der Folie einer schemenhaften Reminiszenz an die bürgerliche Sphärentrennung.⁴ Diese Sphärentrennung ist immer auch ökonomisch bestimmt und lässt somit die Frage der Arbeit in den Blick geraten. Die Arbeit des Schriftstellers (die „Schriftstellerei“) wird in ihrer ökonomischen Prekarität dabei als ein ‘Zwischen-den-Sphären’ verhandelt: – ein Zwischen, das sowohl die sichere geschlechtliche Verortbarkeit des Schriftstellers wie auch das Konzept einer strikten Sphärentrennung überhaupt anfechten

³ Zum Begriff und zur Poetik der Parataxis vgl. Theodor W. Adorno, *Parataxis. Zur späten Lyrik Hölderlins*, in: Ders., *Noten zur Literatur*, Frankfurt/Main 1981, S.447-491.

⁴ Vgl. Karin Hausen, *Die Polarisierung der ‘Geschlechtscharaktere’ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben*, in: Werner Conze (Hg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Stuttgart 1976, S.363-393.



wird. Diese Anfechtung verläuft unter anderem darüber, dass eine Annäherung und Anähnlichung des 'ich' an verschiedene Figuren der arbeitenden Frau vollzogen wird.

In dem Prosastück ist davon die Rede, dass „ein Mädchen“ dem 'ich' das „Aufräumen usw.“ besorgt. Auch meine Lektüre soll der Aufgabe dieses 'Aufräumens usw.' unterstehen; dazu gehört zunächst der Versuch, dem Text Möglichkeiten einer Gliederung abzugewinnen. Wenn das 'Aufräumen usw.' dabei eine Tätigkeit ist, die Klassifikationssysteme schafft und aufrecht erhält, dann wird sich zeigen, dass der Text gegen diese Art des Aufräumens eine gewisse Renitenz entfaltet.

Ich schlage in einem ersten Schritt eine Dreiteilung des Textes vor, die in den Text ein nahezu dialektisches Schema einträgt: Nach einer Erörterung arbeitender Frauen im Haus bzw. gerade nicht arbeitender Frauen in der Öffentlichkeit und den verschiedenen Begegnungen des 'ich' mit diesen Frauen (Abschnitt [a]) folgt die Schilderung einer Konfrontationssituation unter Männern – unter Männern verschiedener sozialer Stellung und Reputation (Abschnitt [b]). Der letzte Abschnitt ([c]) schließlich sieht das 'ich' – einen männlichen Schriftsteller – zwischen der rügenden Aufwartefrau und dem alimentierenden Verleger; genau diese Zwischen-Position wird als 'gewiß nicht sehr männliche' bezeichnet und führt zu dem seltsamen Satzsatz mit den Erwägungen über „Müßiggang“, „Unartigkeit“ und „Selbstkritik“.

Gemäß dieser Einteilung sollen im Folgenden einige Schlüsselsätze des Textes genauer untersucht werden, die einen Zusammenhang zwischen Ortung und Ordnung, zwischen räumlicher und geschlechtlicher Ordnung, herstellen und zugleich bestreiten.

1 Räumung und Durchquerung

Der erste Satz des Textes kann als Problemaufriss der angesprochenen Fragen gelesen werden: „Ich bewohnte eine Räumlichkeit, in die Menschen von verschiedener Art Zutritt hatten.“ Was sind 'Menschen von verschiedener Art'? Diese Frage wird als eine solche nach der (Un)Möglichkeit einer sicheren Klassifikation (von Arten) den Text durchziehen. Eine Möglichkeit, 'Menschen von verschiedener Art' zu bestimmen, scheint das Klassifikationsmodell des Geschlechts zu bieten: Der nächste Satz nennt „beispielsweise“ eine „schlanke und zugleich stattliche Frau“, die „den weitläufigen Raum“ „[h]ie und da durchquerte“.

Die Bewegungsform der Durchquerung kann als Durchkreuzung der nebeneinander angeordneten Räume gelesen werden (auch wenn sie sich im zitierten Zusammenhang



2. Tagung AIM Gender –Eiden: Robert Walser, Seite: 4

innerhalb eines Raumes vollzieht). Zentral ist dabei, dass das ‘gewiss einigermaßen eigentümliche Benehmen’ der Durchquerung jede Zuordnung mit Ungewissheit schlägt: Es schneidet den Raum, es geschieht ‘hie und da’, scheinbar ohne Zweck und zufällig. Das ‘eigentümliche Benehmen’ der Frau ent-eignet den Raum dabei von vornherein, noch bevor er irgend in Besitz genommen werden könnte. Denn das Subjekt der Durchquerung, die ‘schlanke und zugleich stattliche Frau’, ist nicht die Frau des ‘ich’, sie gehört nicht zum Haus, sie ist nicht die Frau im Haus oder die Hausfrau. Sie durchquert den Raum bloß in undurchsichtiger Absicht, was ihr einen un-heim-lichen Charakter verleiht.

Die ungewisse Beziehung, die das ‘ich’ zu der Frau unterhält, trägt sich fort in den nächsten Satz: „Auf der Straße kam ich nach einigem Herumgehen, dem ich eine gewisse Bedächtigkeit zu verleihen wußte, jeweilen in irgendeine Beziehung, die förderlich für mich zu sein schien.“ Der Außenraum der Straße wird hier – durch ‘einiges Herumgehen’ – konstituiert als ein weiterer Innenraum, als ein Bühnenraum vielleicht: Die ‘Bedächtigkeit’ verweist auf eine Bedachung und zugleich auf eine Haltung, die das ‘ich’ seinem Gehen zu verleihen vermag. Das ‘ich’ markiert sich hier selbst als theatrale Figur, als Schauspieler. Von hier aus wird jede Geste des ‘ich’ unter dem Vorbehalt der Theatralität stehen, ebenso wie jede Beziehung, die das ‘ich’ zu irgendeiner anderen Figur aufnimmt.

Die Theatralität tritt zunächst ‘auf der Straße’ in Erscheinung und ist an das ‘Herumgehen’ gebunden. Aber auch der ‘weitläufige Raum’ des vorangegangenen Satzes lässt sich nun rückblickend als Bühnenraum lesen und die Durchquerung durch die Frau als theatrale Geste, die das ‘ich’ als Zuschauer beobachtet. Und umgekehrt ist auch im theatralen ‘Herumgehen’ auf der Straße eine Durchquerung zu erblicken, eine Durchquerung der Straße als Bühne und eine Durchquerung der festen Zuordnung von ‘Realität’ (der Straße) und ‘figuraler Uneigentlichkeit’ (des Theaters). Durchquerung wäre in diesem Sinn als Umschreibung der Problematik von Theatralität überhaupt zu lesen. Alle literarischen und sozialen Figuren sind hier immer schon auch *theatrale* Figuren, alle *zugeschriebenen* Eigenschaften und Gesten sind *verliehene*, gespielte: Momente einer Rolle. ‘Menschen von verschiedener Art’, von verschiedenem Geschlecht, sind Menschen verschiedener Rollen von Geschlecht. Eröffnet wird so auch die Frage, ob jeder einzelne Mensch immer (nur) *einer* Art, einem Geschlecht zugehören muss, oder ob es nicht auch einzelne Menschen ‘von verschiedener Art’, von verschiedenem Geschlecht geben kann. Von dieser Art (etwas) und von jener; von dieser Art hin zu jener: Durchquerung.



2 Klusionen und Klassifikationen

Eines der zentralen Motive des Textes ist das der Klusion – die Frage von Ein- und Ausschlüssen, Zugehörigkeiten und Klassifikationen. In einem literalen Sinn wird dieses Motiv in folgendem Satz ausgespielt: „In der Elektrischen, in der Eisenbahn pflegten Weiblichkeitsangehörige, die in meiner Nähe saßen, mit Hausschlüsseln vielsagend zu klingeln.“

Was sind nun Menschen von der Art der ‘Weiblichkeitsangehörigen’? Bilden diese eine Art, bilden sie *eine* Art, oder sind sie selbst wieder ‘von verschiedener Art’? Eine erste Antwort scheint einfach: ‘Weiblichkeitsangehörige’ wären Angehörige des weiblichen Geschlechts – prosaisch also Frauen. Wenn Frauen aber so einfach *die* Weiblichkeit verkörpern – so wie von der ‘holden Weiblichkeit’ gesprochen wird – könnten dann ‘Weiblichkeitsangehörige’ nicht auch die Angehörigen dieser Frauen sein: ihre Eltern, Kinder, Männer? Angesprochen wäre so die Familie, die Generationenfolge: – das Geschlecht.

Was könnte *Angehörigkeit* hier heißen, und hier spezieller: Angehörigkeit zu einem Geschlecht, einer Art, einer Gattung? Derrida hat über das französische Wort *genre* das Geschlecht mit der Gattung verknüpft – eine Verknüpfung, die sich im Deutschen ebenfalls lesen lässt in Gatte, Gattin und Begattung. Für die Gattung (und das Geschlecht) hat Derrida ein „Gesetz des Gesetzes der Gattung“ formuliert; dieses ‘Gesetz’ spricht von der Möglichkeit und der Notwendigkeit „einer Art (*sorte*) *Teilhabe ohne Zugehörigkeit*“⁵. Jede Markierung der Teilhabe an einer Gattung überschreitet die Gattung, an der teilzuhaben die Markierung signalisiert. Ein Text etwa, der im Titel die Gattungsangabe ‘Märchen’ führt, ist genau durch diese Markierung schon etwas anderes als ein Märchen. Analoges gilt für die Markierung ‘Weiblichkeitsangehörige’: Sie überschreitet die Weiblichkeit und lässt in dieser Überschreitung die Bedeutung der Termini ‘Angehörigkeit’ und ‘Weiblichkeit’ überhaupt erst als solche fragwürdig erscheinen.

Das Konzept der Angehörigkeit lässt sich auch vermittels einer anderen Übersetzung angehen, die die scheinbare Selbstverständlichkeit dieses Konzepts verfremdet. Zu diesem Zweck möchte ich mit Elspeth Probyn ‘Angehörigkeit’ als *belonging* übersetzen. Das Bedeutungsspektrum des Wortes *belonging* reicht von „jemandem oder einer Sache gehören“ bis zu ‘in die Gesellschaft passen’ oder ‘Mitglied sein’⁶; der Plural *belongings* bedeutet „Besitztümer’ und ‘Gepäck’“. Eingeschrieben ist dem Wort zudem ein Sehnen (*longing*) – ein Sehnen, dem eine Distanz mitschwingt. In seiner ihm eingeschriebenen Ambivalenz verbindet sich das Wort einer Bewegung, und ist ‘in sich selbst’ diese Bewegung. Das Wort

⁵ Jacques Derrida, *Das Gesetz der Gattung*, in: Ders., *Gestade*, Wien 1994, S.245-283, hier S.252 und S.258.



belonging(s) dient Probyn dazu, eine „Methode des Begehrens“ zu entwerfen; das Begehren wird dabei als eine Bewegung konzipiert – zwischen Ankommen und Weggehen, zwischen Dazugehören und Nichtdazugehören. Die Konzeption selbst, die Theorie, ist wesentlich Gestalt dieses Begehrens:

„Für mich ist Begehren keine Metapher, sondern eine Methode, Dinge zu tun, weiterzukommen. Ich möchte mir das Begehren als etwas Singuläres denken, ich möchte die Einzigartigkeit des Begehrens zum *modus operandi* meiner Theorie der *queerness* machen.“

Die Frage der Zugehörigkeit (de)strukturiert den Text *Es war einmal*, so meine These; es ist „eine Zugehörigkeit, die in schräge Bewegung geraten ist“⁶, so lässt sich mit Probyn ergänzen.

Eine der schräg-bewegten Zugehörigkeiten des Textes demonstriert das ‘ich’ in einer kurzen Leseszene, bzw. in deren Einleitung: „Aus dem erwähnten Wohnzimmer führte eine elegant gebaute Leiter in eine Stube hinauf, die ich aufsuchte, wenn ich mit mir allein sein wollte, z.B. Lust hatte, zu lesen.“

Die ‘Stube’ stellt die einzige vertikale Erhebung in der ansonsten streng horizontalen Raumanordnung des Textes dar. Wenn die Zimmer und Räume des Textes auf Akte der Klassifikation zurückgehen, die Zugehörigkeiten organisieren (sollen), dann ließe sich ihre horizontale Anordnung als ein Tableau lesen. Die ‘Stube’ gehört nicht zu diesem Tableau; die ‘Stube’ wird ‘aufgesucht’, wenn das ‘ich’ ‘mit sich allein sein will’: – wenn es der Zugehörigkeit in der Horizontalen entgehen will. Wenn die ‘Stube’ ein Ort der Singularität ist, dann ist das ‘Aufsuchen’ als die spezifische Form der ‘Räumung’ zu lesen, die diesem Ort korrespondiert. Denn wenn die Singularität, die Einzigartigkeit des ‘ich’, nicht einfach als gegeben konstatiert werden kann, sondern wesentlich in der Bewegung *hin zu* dieser Einzigartigkeit besteht, wenn Singularität das *Begehren nach Singularität* ist, dann ist diese Bewegung oder dieses Begehren das ‘Aufsuchen’, und die ‘Stube’ *ist* immer nur als aufgesuchte. Die ‘Stube’ wird denn auch auf Grund einer ‘Lust’ aufgesucht – der ‘Lust zu lesen’. Dem ‘ich’ ist die ‘Stube’, mit Virginia Woolfe gesprochen, ein ‘Zimmer für sich allein’, das wesentlich dem Lesen verbunden ist. Das Lesen scheint hier ein Selbstverhältnis anzudeuten, das Einzigartigkeit nicht mit Bezuglosigkeit verwechselt. Denn das ‘lesende Wesen’ ist mit sich allein, aber doch gänzlich anderem überlassen: dem Lesen. Hier wäre an die zahlreichen Prosastücke Walsers zu erinnern, die sich mit dem Lesen beschäftigen. In einem dieser Stücke begründet das Lesen als Tätigkeit sogar eine Gattung ganz eigener Art; eine Gattung, die keinen eigenen, exklusiven Ort hat, sondern ‘nach jeder Richtung hin ist’:

⁶ Elspeth Probyn *Queer belongings. Für eine Politik des Aufbruchs*, in: Marie-Louise Angerer (Hg.), *The Body of Gender. Körper – Geschlecht – Identität*, Wien 1995, S.53-68.



„Welche Gattung Mensch spricht so mit sich selbst? Einzig und allein der Leser, der's nach jeder Richtung hin ist. Indem er ins Lesen hineingeht, geht er aus sich selbst fort und ging dennoch nirgends hin, und indem er den eigenen Blicken entglitt, entschwindet er sich nie.“⁷

Vielleicht ist, von hier aus Probyn in Erinnerung rufend, die spezifische – singuläre – *queerness* Walsers darin zu erblicken, dass seine Texte jede Hierarchie von Klassifikationssystemen als solche bestreiten. Diese *queerness* überschreitet die Bindung an Geschlecht und Sexualität und entzieht jedweder Art oder Gattung durch kunstvoll gewichtungslose Beiordnung ihre natürliche Legitimation.

3 Arbeit und Zeit

Im letzten Abschnitt des Textes ist zweierlei auffällig: Zum einen finden sich gehäuft Umschreibungen, die auf die Dimension der *Zeit* verweisen (im Kontrast zum eher räumlichen Charakter der ersten beiden Abschnitte). Zum zweiten finden sich explizite Thematisierungen dessen, was als ‘polit-ökonomischer Kern’ der Sphärentrennung gelten kann, nämlich die *Arbeit* und ihr Verhältnis zu dem, was als Nicht-Arbeit gilt. Die Verbindung beider – die Verbindung von Arbeit und Zeit – erfolgt in ‘Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht’ quasi-natürwüchsig: das Maß der Zeit fällt mit dem der Arbeitszeit zusammen. Arbeit als solche hat einen zeitigenden Charakter, und ebenso erfolgt der Tausch der Ware Arbeitskraft (deren Verausgabung und Bezahlung) über definierte, regelmäßige Zeitintervalle.

Gemessen an den Gepflogenheiten des kapitalistischen Arbeitsvertrags funktioniert die Beziehung des Schriftsteller-‘ich’ zu seinem ‘Verleger’ regelwidrig. Obwohl die Zeitigungsform des Arbeitsvertrages eingehalten wird – das ‘ich’ erhält sein Geld ‘monatlich’ – hat seine Arbeitskraft im festgesetzten Termin *nicht* funktioniert, selbst wenn man die gezahlten Beträge als Vorschüsse auffassen wollte. Denn anstatt das zu liefern, was im Rahmen der Vertragsbeziehung mutmaßlich geliefert werden soll, z.B. Belletristik, bringt das ‘ich’ sich selbst ‘in belletristischer Fassung’ dar. Statt einer bürgerlichen Vertragsbeziehung gerecht zu werden und ein *Werk* zu veräußern, das dann mit seinem Äquivalent getauscht werden könnte, bietet das ‘ich’ mit seiner Rede nur die Probe eines

⁷ *Einer, der immer irgend etwas las* (SW 20, S.305 – 309, hier S.308f).



2. Tagung AIM Gender –Eiden: Robert Walser, Seite: 8

„Höflichkeitsmanierismus“⁸. Statt eines Lohnes erhält das ‘ich’ folglich auch bloß eine ‘Unterstützung’.

Vielleicht ist also der ganze Bezugsrahmen schief; vielleicht ist die ‘Schriftstellerei’ gar keine ‘produktive Arbeit’ etwa im Marxschen Sinn, womit einem, der sich der Schriftstellerei verschreibt, auch die Zugehörigkeit zur ‘männlichen’ Sphäre der Erwerbsarbeit problematisch werden muss. Vielleicht ist die ‘Schriftstellerei’ *überhaupt* ‘kein sehr männliches Benehmen’. Interessanterweise wird die Unmännlichkeit der Schriftstellerei gerade von der ‘Aufwartefrau’ gerügt, einer Frau also, die zum ‘ich’ sehr wohl in einer geregelten Arbeitsbeziehung steht. Man kann dies sicher zunächst als Markierung dessen lesen, dass die Zugehörigkeit zu den Sphären des Erwerbs- und des Familienlebens keineswegs gleichlaufend zur geschlechtlichen Zuordnung vonstatten gehen muss. Vielleicht ist die ‘Schriftstellerei’ ja eine Arbeit ganz anderer Art; eine Arbeit, die sich der geschlechtlich konnotierten Arbeitsteilung und der damit verbundenen Sphärentrennung nicht ohne weiteres fügt.

Das ‘ich’ marschiert monatlich in ‘belletristischer Fassung’ in die Verlagsanstalt, um seine Stütze zu erbitten.⁹ Berücksichtigt man die vestimentäre Komponente des Wortes ‘Fassung’ – der Zuschnitt von Kleidung –, dann lässt sich die Schlusspassage von *Es war einmal* auch als Verweis auf (und Ergebnis von) textile(n) Verfahren lesen. Einen ersten Hinweis darauf bietet der Satz „Manchmal sahen Abende in den Straßen wie Gewänder aus Samt aus [...]“; über die nicht ganz unwahrscheinliche Metapher des Abends als (wohl schwarzem oder blauem) Samt kann dieser Satz auch als Umschreibung der Metaphorisierung selbst gelesen werden, oder als Metapher der Umschreibung: Im Text und als Text sehen Abende aus wie ein Gewebe; im Text und als Text *sind* die Abende ein Gewebe, und zwar ein blickdichtes, undurchsichtiges. Die ‘Gewänder’ könnten so auf die unhintergehbare Rhetorizität des Textes bezogen werden, die in ihrer schmückenden Sekundarität kein Primäres mehr umhüllen, sondern dieses allenfalls metaleptisch erzeugen.¹⁰

⁸ So Deleuze und Guattari über bestimmte Wendungen bei Kafka; sie bezeichnen damit „eine Art mondänen Manierismus“: „Der Höflichkeitsmanierismus rückt das Benachbarte in größere Ferne. (Immer Abstand halten! Eine zu tiefe Verbeugung, eine zu überschwängliche Begrüßung, eine allzu unterwürfige Geste, und man hat nur auf andere Art ‘Ach, Scheiße!’ gesagt.)“ (Gilles Deleuze/ Félix Guattari, *Kafka. Für eine kleine Literatur*, Frankfurt/Main 1976, S.110f.

⁹ Das Marschieren ist sicher eine *der* männlichen Gangarten überhaupt; in diesem Satz aber gehört es zum ‘gewiß nicht sehr männlichen Benehmen’. Dem Marschieren scheint hier ein Vertreten eingeschrieben; das ‘ich’ kommt aus dem Takt.

¹⁰ Zur Metaphorisierung der Sprache als Gewand vgl. Paul de Man, *Die Ideologie des Ästhetischen*, Frankfurt/Main 1993, S.144.



2. Tagung AIM Gender –Eiden: Robert Walser, Seite: 9

Die Arbeit in und an der Sprache wäre so die Erstellung eines Gewebes, einer Textur; das Schriftstellern ein Weben. Ein Hinweis darauf findet sich, ungleich versteckter, in folgendem Satz: „In meinem Arbeitszimmer schwirrten appetitlich befiederte Vögel von Blatt zu Blatt, und die Blätter zitterten, schwankten unter der nicht unerträglichen Berührung.“ Das Schwirren der befiederten Vögel lese ich als Umschreibung der Bewegung der Schreibfeder; die Vögel können darüber hinaus als Verweis auf die Geschichte der Philomela gelesen werden. In der Ovidschen Metamorphose *Prokne und Philomela* ist Philomela eine Figur, die ihren Schmerz, dessen ‘unmittelbare’ Äußerung ihr verwehrt ist, in Schrift transkribiert – einwebt in ein Gewand. Die Webende wird in ihrer Metamorphose schließlich verwandelt in einen Vogel, nach lateinischer Tradition in eine Nachtigall.¹¹

Die Untersuchung des textilen Charakters der ‘Schriftstellerei’ war motiviert durch die Frage nach der Art der Arbeit, die das ‘ich’ leistet. Indem das ‘Schriftstellern’ als Weben, als textile Handarbeit vorgestellt wird, soll es, so meine These, einer ‘weiblichen’ Tätigkeit angenähert werden. Die ‘Schriftstellerei’ ist kein Gewerbe, das sich bruchlos der ‘männlichen’ Erwerbsphäre zuordnen lässt; darin gleicht sie den Formen ‘weiblicher’ Arbeit, die im Text vorgestellt werden. Das Mädchen, das das Zimmer des ‘ich’ aufräumt, und die ‘Aufwartefrau’ verrichten Arbeiten *im Haus*, in der häuslichen Sphäre; ob sie dies nun bezahlt tun oder ‘umsonst’, ihre Arbeit kann als eine Form des Zwischen-den-Sphären gelten. Auch die ‘Schriftstellerei’ ist zwischen den Sphären, was räumlich noch dadurch betont wird, dass unklar bleibt, ob das ‘Arbeitszimmer’ eigentlich mit dem ‘Wohnzimmer’ identisch ist. Das ‘gewiß nicht sehr männliche Benehmen’ des Schriftstellers würde so parallelisiert mit dem ‘eigentümlichen Benehmen’ der Frau, die – übertragen – die Sphären der gesellschaftlichen Arbeitsteilung durchquert. Die Gestalten zwischen den Sphären werden unheimlich.¹²

Nach meiner These ist es in *Es war einmal* vor allem die ‘Schriftstellerei’, die das ‘ich’ aus der Art schlagen lässt. Die Schwierigkeit, die dieser Zustand dem ‘ich’ bereitet, erfährt ihre Komplexion im Schlusssatz:

¹¹ Vgl. auch das Prosastück *Die schöne Nacht* (SW 19, S.86 – 88). Auch hier wird ein Zusammenhang von Schreiben und Fliegen hergestellt, allerdings mit explizitem Bezug auf Philomele: „Die Nacht, die mich wunderbar umgab, umflog meine Seele wie eine Philomele. Ich kam von irgendwoher und ging irgendwohin. Flieger flogen silbrig befiedert über dem Theater des Lebens, vertragsmäßiges Honorar abverdierend, und um gedruckte Schriften auf die Erdoberfläche herabfallen zu lassen, damit das Publikum sie aufhobe und läse.“ Hier lassen sich fliegende Blätter – Feuilletons – assoziieren, die vertragsmäßiges Honorar einbringen.

¹² Anne McClintock beschreibt gerade die Figur der Dienerin oder des Hausmädchens als ‘unheimliche’ Gestalt, da diese nicht nur die Sphärentrennung überschreitet, sondern vor allem *das eine ins andere trägt* (McClintock, *Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest*, London/New York 1995, S.164f).



2. Tagung AIM Gender –Eiden: Robert Walser, Seite: 10

„Ich beschäftigte mich wiederholt mit dem Anschauen schöner Augen, und ich würde diese Art, wie ich meine Zeit zubrachte, als Müßiggang bezeichnen können, wenn ich Unartigkeit gegenüber mir selbst zuließe und Selbstkritik für sehr wichtig zu halten mich zu entschließen vermöchte.“

Die Reihung der Verben im Schluss setzt die Unentschlossenheit in Szene, die dem Text quasi als Resümee anhängt. Wird hier ‘Selbstkritik’ geübt, etwa im Sinne einer Selbstkritik der Männlichkeit? Ich bin mir nicht sicher. Die Frage allerdings wird gestellt.

Vielsagend ist die Art, wie das ‘ich’ in diesem Satz ‘Unartigkeit gegenüber sich selbst’ zulässt und nicht zulässt. Die ‘Art, die Zeit zuzubringen’, ist Müßiggang und ist kein Müßiggang. Sie *ist* Müßiggang, wenn man die Entgegensetzung von Arbeit und Müßiggang akzeptiert. Diese Entgegensetzung setzt eine bestimmte Art voraus, in der Weisen, die Zeit zuzubringen, gedacht werden: eine vergeschlechtlichte Art – eine ‘männliche’. Nur im ‘männlichen’ Universum, das die Welt symmetrisch in zwei Sphären aufspaltet, macht es Sinn, strikt zwischen Arbeit und Müßiggang zu unterscheiden. Nur in diesem Universum wäre eine ‘Beschäftigung’, die nicht über einen Arbeitsvertrag eine geregelte Entlohnung erbringt, als Müßiggang zu bezeichnen, und nur hier wäre dem ‘ich’ eine ‘Unartigkeit’ im Sinne einer Kritik oder eines Tadels zuzumessen.

Die ‘Schriftstellerei’, als ‘Beschäftigung’ des ‘ich’, ist dagegen *kein* Müßiggang, wenn man das System von Entgegensetzungen nicht akzeptiert, das der Bezeichnung ‘Müßiggang’ einzig Sinn verleiht. Aber diese Nichtakzeptanz stellt bereits selber eine ‘Unartigkeit’ dar, eine Nichtakzeptanz gegenüber dem gesellschaftlich approbierten System der Arten und Geschlechter.

4 Die Einklammerungen des Titels

Der Text, der hier gelesen wurde, ist betitelt mit *Es war einmal*. Wie lässt sich dieser Titel verstehen, der als Titel ja einen Rahmen jeder Lektüre vorgibt und jedes Verstehen(wollen) vorprägt?

Zunächst ist die Wendung, die hier als Titel fungiert, das geläufige Incipit des deutschen Märchens. Somit spielt der Titel den Kontext des Märchens an, der allerdings im Text, zumindest formal, in keiner Weise eingeholt wird; keine der gängigen Konventionen des Genres ‘Märchen’ werden hier eingehalten.

Aber vielleicht will der Titel das Betitelte insgesamt unter den Vorbehalt des Märchenhaften stellen. Vielleicht soll all das, was der Text inhaltlich verhandelt: die Sphärentrennung der bürgerlichen Gesellschaft, die geschlechtliche Arbeitsteilung und die fixierende Trennung der Geschlechter durch Arbeitsteilung, vielleicht soll all das *als Märchen* präsentiert werden, oder, in einer theoretisch (vielleicht) genaueren Terminologie, als *Ideologie* oder *Mythos*.



Vielleicht, so mag der Titel sagen, hat es nie eine reine Trennung der Sphären gegeben, vielleicht haben Frauen immer schon auch Erwerbsarbeit geleistet, vielleicht hat es eine Ideologie der Sphärentrennung nur geben können auf der Grundlage der immer schon gegebenen Nichteinhaltung dieser Trennung beispielsweise durch arbeitende Frauen. Nimmt man den Titel von hier aus nicht nur als konventionalisierte Markierung des Genres Märchen, sondern wörtlich, so kann man ihn auch als Hinweis auf eine *Historisierung* des verhandelten Inhalts lesen. Vielleicht *war es einmal* so, dass es eine gesellschaftliche Sphärentrennung gab, in der die Geschlechter ihre Zuordnung fanden. ‘Heute’ aber, so sagte der Text in dieser Lesart, ist diese Ordnung in einer Auflösung begriffen, die der Text nicht zuletzt in seiner immanenten Verfasstheit inszeniert. So ließe sich das ‘ich’ als eine in einem Modernisierungsprozess ‘freigesetzte’, auch ökonomisch prekarierte Figur des Schriftstellers lesen, der das von keiner gesellschaftlichen Ordnung erfasste Leben eines ‘proletaroiden Intellektuellen’ fristet.¹³ Diese Lesart, die im Titel die Markierung einer historisierenden Geste sieht, könnte darüber hinaus noch so erweitert werden, dass vermittelt der im Titel gegebenen Überblendung von Märchenhaftigkeit und Historisierung auch eine Hybridisierung der Genres ‘Märchen’ und ‘Historiographie’ stattfände. Die Erzählung von Geschichte wäre in dieser Lesart immer eine spezifische Form des Geschichtenerzählens, die sich nie rein halten kann von einer märchenhaften Beimischung. Das stereotype Incipit des Märchens stände so auch ein für die (der Historiographie, aber nicht nur dieser) notwendige Unterstellung, *dass* irgendetwas *einmal war*.

Aber was heißt es, dass e(twa)s *einmal war* (und dass e(twa)s *einmal war*)? Der Titel vollzieht in sich die Verknüpfung der Frage nach der Einzigartigkeit mit der nach der Zeit; der Titel stellt die Frage nach der Einmaligkeit. Die Frage des Titels kehrt wieder im letzten Satz. Dort heißt es, zur Erinnerung: „Ich beschäftigte mich wiederholt mit dem Anschauen schöner Augen, und ich würde diese Art, wie ich meine Zeit zubrachte, als Müßiggang bezeichnen können [...]“. Was hier in die Wiederholung eingeschrieben ist, ist ein Augenblick, ein Blick in die Augen, ein Blick in einen Augenblick. Der Augenblick, als eine Einmaligkeit, lässt sich nur im Zuge einer Wiederholung inszenieren, der einmalige Augenblick muss erzählt werden – im Modus des Erzähltempus Präteritum – und bestreitet doch seine Zugehörigkeit zum Fundus des Erzählbaren. Die Zeitlichkeit des Augenblicks ist zeitenthoben und doch immer schon eingebunden in eine Art, die Zeit zuzubringen; in eine Art, Zeit zu zeitigen im

¹³ Klaus-Michael Hinz hat Walser und seine Protagonisten im Hinblick auf diesen von Max Weber theoretisch begründeten Sozialtypus hin gelesen; vgl. Hinz, *Robert Walsers Souveränität*, in: Paolo Chiari/Hans Dieter Zimmermann (Hg.), „Immer dicht vor dem Sturze...“. Zum Werk Robert Walsers, Frankfurt/Main 1987, S.153-171, hier S.166.



Wiederholungsprozess einer Erzählung. Diese Ambivalenz der Zeitlichkeit des Augenblicks, die Ambivalenz des Einmaligen, findet im Schlusssatz des Textes einen Wiederhall in der ‘Unartigkeit’, die der Frage der Einzigartigkeit verbunden ist.

Anhang: Es war einmal (Sämtliche Werke 19, S.22 – 24, Frankfurt/Main 1986)

[a] Ich bewohnte eine Räumlichkeit, in die Menschen von verschiedener Art Zutritt hatten. Hie und da durchquerte beispielsweise den weitläufigen Raum, worin ich es mir wohl sein ließ, eine schlanke und zugleich stattliche Frau, ohne dass ich von ihr zu wissen bekommen hätte, was sie mit ihrem gewiss einigermaßen eigentümlichen Benehmen bezweckte. Auf der Straße kam ich nach einigem Herumgehen, dem ich eine gewisse Bedächtigkeit zu verleihen wusste, jeweilen in irgendeine Beziehung, die förderlich für mich zu sein schien. Umsonst bat ich zu Hause ein Mädchen, die mir ihren Eifer insofern widmete, als sie Geschicklichkeit im Aufräumen usw. bewies, sie möge von jedem Hineinblicken in meine Manuskripte gründlich Abstand nehmen. Sie war neugierig; und eine meiner naheliegenden Obliegenheiten lag darin, mich an ihre Eigenschaft anzuschmiegen. In der Elektrischen, in der Eisenbahn pflegten Weiblichkeitsangehörige, die in meiner Nähe saßen, mit Hausschlüsseln vielsagend zu klingeln. Eines Tages lernte ich auf einer Omnibusfahrt eine Unbekannte kennen, die ein Gesicht besaß, das zum Liebkostwerden in jeder Weise geeignet zu sein schien. Meiner Schriftstellerei war um jene Zeit etwas Schmachtdendes eigen, was daher kam, dass es in mir selbst verträumt aussah. Ich brauchte in keine Gemäldegalerie zu treten, um Bilder anzuschauen, indem mich das Leben täglich vor die lieblichsten Anschaulichkeiten führte, wobei man erraten wird, dass ich von den Mädchen, die aussahen, als wenn sie etwas zu erleben wünschten, als seien sie, phantasievoll gesagt, Gärten, worin sich Romane abspielten. **[b]** Aus dem erwähnten Wohnzimmer führte eine elegant gebaute Leiter in eine Stube hinauf, die ich aufsuchte, wenn ich mit mir allein sein wollte, z.B. Lust hatte, zu lesen. Was ich las, betone ich nicht, da



2. Tagung AIM Gender –Eiden: Robert Walser, Seite: 13

solches Verlautenlassen aussehen könnte, ich hätte das Bedürfnis für gebildet gehalten zu werden. Einmal grüßte ich auf der Straße einen Gebildeten absichtlich nicht, um herbeizuführen, dass er mir sozusagen zürne, nicht wisse woran er mit mir sei, was an sich interessanter war, als wenn er gedacht hätte, mit mir lasse sich's reibungslos umgehen. Vielfach macht uns ja erst das Nichtbegreifen zu leise mit Begreifen Beginnenden. Andererseits liegen für uns im Unverständlichsein Möglichkeiten, verstanden zu werden. Die Persönlichkeit, von der ich spreche, hatte mich während einer Abendunterhaltung unverblümt einen Plauderer genannt; dies Lob war's, was mich veranlasste, ihm Gelegenheit zu geben, mich zu tadeln. Ein Lob ist stets etwas wie eine Verteidigung, und wer uns beistehen zu sollen meint, scheint sich zu erlauben, uns für zuwenig kräftig zu halten, allerhand Angriffe gemächlich auszuhalten, was meiner Meinung nach einen Daseinsreiz bildet, auf den ein Bewusstseinsausgestatteter nicht gern verzichtet. Manchmal sahen Abende in den Straßen wie Gewänder aus Samt aus, und immer trat ich in Lokale hinein, wo mir vorkam, dass es zeitvertreibend zugehe. [c] Meine Aufwartefrau rügte an mir, dass ich mich monatlich von meinem Verleger glaubte unterstützen lassen zu dürfen. Gewiß ist's kein sehr männliches Benehmen, jeden Monat in belletristischer Fassung in die Verlagsanstalt zu marschieren, um zum Inhaber derselben zu sprechen: „Falls es Ihnen lieb ist, benötige ich heute mit Ihrer Erlaubnis den und den schicklichen Betrag.“ In meinem Arbeitszimmer schwirrten appetitlich befiederte Vögel von Blatt zu Blatt, und die Blätter zitterten, schwankten unter der nicht unerträglichen Berührung. Ich beschäftigte mich wiederholt mit dem Anschauen schöner Augen, und ich würde diese Art, wie ich meine Zeit zubrachte, als Müßiggang bezeichnen können, wenn ich Unartigkeit gegenüber mir selbst zuließe und Selbstkritik für sehr wichtig zu halten mich zu entschließen vermöchte.